

# OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

---

47. Jahrgang

1993

Heft 3

---

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

---

Angela Mohr

Das Bild der Schutzmantelmaria in den Kleindenkmälern Oberösterreichs 177

Eva Maria Hrastelj

Vom Zauber der Klosterarbeiten 190

Franz Deutsch

Erstes Österreichisches Friedensmuseum in Wolfsegg a. H. – ein Interview 197

Kurt Lettner

Ein Schulläufer spiegelt Zeitgeschichte.

Der Einfluß der Nationalsozialisten auf das Schulsystem  
zwischen 1938 und 1945 208

Wolfram Tuschner

Josef Jobst: Bruckner-Schüler, Landlgergeiger und Tanzkapellmeister 217

Roman Moser

Der Sandlinger Almbrief 229

Karl Pilz †

Alte Hochzeitsbräuche im Goiserer Tal 239

---

Buchbesprechungen

244

# Alte Hochzeitsbräuche im Goiserer Tal

Von Karl Pilz †

Bis vor wenigen Jahrzehnten war es noch üblich, daß die „Verkündung“ eines Brautpaars an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen von der Kirchenkanzel aus erfolgte. Folgender Wortlaut wurde dabei wiedergegeben: „Sollte jemandem ein gesetzliches Hindernis gegen diese Ehe bekannt sein, der melde es. Gott aber, der Stifter des Ehestandes, schenke diesem Brautpaar und uns allen seinen reichen Segen!“ Dieser Kanzelruf stammte offenbar aus dem vorigen Jahrhundert, als Brautpaare noch einen Ehekonsens brauchten. Bis zum Jahre 1868 mußten die Gemeinden noch darüber entscheiden, wer überhaupt heiraten durfte oder ledig bleiben mußte. „Die Sitzungen des Gemeindeausschusses in jener Zeit, die meistens sonntags gehalten worden sind, waren vielfach ausgefüllt mit solchen Eheschließungsangelegenheiten“, ist in der Goiserer Gemeindechronik von Franz Laimer zu lesen: „Es war dabei durchaus nicht der Fall, daß jede angestrebte Eheschließung weitherzig bewilligt worden ist. Wo die Mitglieder der Gemeindevorstellung befürchteten, daß eine Ehe nicht ‚lebensfähig‘ sein könne, da wurde der Ehekonsens verweigert... Die mißlichen Verdienstmöglichkeiten während der sechziger Jahre (des 19. Jahrhunderts), durch welche viele zur Abwanderung veranlaßt wurden, waren sicherlich auch ein Anlaß dazu, die Vorschriften des Ehekonsenses ziemlich rigoros einzuhalten.“

Am Hochzeitstag war es üblich, daß in den Elternhäusern von Braut und



Hochzeitspaar aus Goisern um 1910.

Archiv: Karl Pilz

Bräutigam die Bewohner schon vor dem Morgengrauen auf den Beinen waren, damit an diesem Festtag daheim keine dringende Arbeit im Stall und im Hof liegen blieb. Niemand sollte den Morgen dieses wichtigen Tages verschlafen, und damit dies ganz bestimmt niemandem widerfuhr, rissen laut krachende Böllerschüsse die Leute aus den Betten.

Hochzeitsgäste von anno dazumal, an die harte Arbeit im Salzberg, auf den Bergbauerngehöften, in den Holzwältern oder bei der Traunschiffahrt ge-

wöhnt, wurden schon vor dem Kirchgang mit einem kräftigen Frühstück gestärkt. In großen Eisenpfannen wurde das Hochzeitskoh (Koch) aufgetragen, das aus einem safrangelben, sehr fettreichen, schmalzigen Grießkoch bestand. Für eine große Pfanne Hochzeitskoh, die für etwa zehn Personen reichte, wurden zwei Liter Milch, zwei Kilo Weizengrieß, ein Kilo Butter oder  $\frac{3}{4}$  Kilo Butter-schmalz verwendet. Nicht gespart wurde dabei mit dem damals sehr teuren Safran, ebenso verwendete man neben einer gehörigen Portion Zimt zum Drüberstreuen auch viel Staubzucker. Vor Hochzeiten mit vielen Gästen bestellte man eine jener Frauen, von denen der Volksmund zu berichten wußte, daß ihnen das Hochzeitskoh besonders gut gelingen würde. Zu diesem Koh löffelten die Gäste gemeinsam die Erbsensuppe, auch der damals noch selten getrunkene Kaffee stand duftend auf dem Frühstückstisch. Zur besseren Verdauung wurde der selbstgebrannte Bauernschnaps herumgereicht.

Mit dem Hochzeitskoh wurden auch Nachbarn und Verwandte beteiligt, die nicht selbst zur Hochzeit kommen konnten. Ihnen brachte man den wohlgefüllten Teller Hochzeitskoh ins Haus, so erforderte es einst der Brauch, an den sich nur noch alte Leute erinnern können.

Jeder Gast bekam einen Hochzeitsbuschen aus künstlichen Blumen und Blättern. Der Brautführer und die männlichen Trauzeugen erhielten ihre Buschen mit weißen Seidenschleifen und goldenen Fransen, die Buschen der jungen Buben fielen durch einen Fächer aus Glasfiberfäden auf. Damit all dieser künstliche Blumenschmuck auch roch, wurde zu jedem Buschen ein Rosmarinzweiglein dazugebunden.

Beim Kirchgang ging der Ladmann mit seinem geschmückten Stock an der Spitze des Zuges. Dann folgte ganz allein der Bräutigam, hinter ihm die Beistände (Trauzeugen) und sodann die anderen männlichen Verwandten. Erst dann kam die Braut mit dem Brautführer und der Mit- und der Tenkbraut. (Die Mitbraut ging rechts, die Tenkbraut links. „Tenk“ oder „tänks“ heißt in der Goiserer Mundart links, daher die Bezeichnung der zweiten Mitbraut: Tenkbraut.) Wenn die Braut weiter entfernt vom Hause des Bräutigams wohnte, nahm ein Teil der Verwandten das Frühstück bei der Familie der Braut ein. Dann gab es zwei Hochzeitzüge, einen mit dem Bräutigam und seiner „Freundschaft“, den anderen mit der Braut und ihren Angehörigen. Erst vor dem Kirchentor trafen sich die beiden „Freundschaften“, doch wurde dabei streng darauf geachtet, daß zuerst der Hochzeitzug des Bräutigams eintraf, denn es wäre unziemlich gewesen, wenn die Braut auf den Bräutigam hätte warten müssen. So streng waren einst die Bräuche!

Auf dem Weg zur Kirche gab es manchmal peinliche Überraschungen durch die sogenannten „Dranggen“. Das waren lebensgroße, bekleidete Puppen, und zwar Männlein oder Weiblein darstellende Spottfiguren auf Bäumen oder Scheunendächern, die in der Nacht vor dem Hochzeitstag von „Bosnigln“ heimlich dort angebracht wurden und mit denen auf voreheliche Liebschaften der Braut oder des Bräutigams angespielt werden sollte.

Natürlich merkten es die Hochzeitsgäste, die an diesen „Dranggen“ vorübergingen, welche früheren Verhältnisse der Braut oder des Bräutigams mit diesen Figuren in Erinnerung gebracht werden



Ein „Dranggen“ als Spottfigur zur Erinnerung an frühere Verhältnisse.  
Foto: Wilhelm Fettinger



Ein „Dranggen“. Foto: Karl Pilz

sollten: Mit einer weiblichen Figur wurde angedeutet, daß der Bräutigam um ein anderes hübsches Mädchen vergeblich geworben hatte oder daß es ihm wegen eines anderen feschen Burschen nach längerer Bekanntschaft den Laufpaß gegeben hatte. Mit einer männlichen Puppe hoch oben auf einem Baum, die den Vorübergehenden den Rücken zuwandte, sollte daran erinnert werden, daß die Braut früher einen anderen Burschen geliebt hatte, der sie aber um einer anderen willen schließlich sitzenließ. Manche Hochzeitsgäste nahmen diese Spottfiguren, die wohl auf einen alten „Rügebrauch“ zurückgingen, mit heimlichem Schmunzeln zur Kenntnis, andere wieder wandten sich ärgerlich von diesen „Dranggen“ ab, mancher Bräutigam lächelte stolz über seine früheren Verhältnisse, und einige Teilnehmer an dem Hochzeitszug taten so, als wüßten sie von nichts, wie eben die Menschen seit eh und je nach ihrem Gemüt auf Unschickliches meist recht unterschiedlich reagieren!

Ein Hindernis auf dem Weg zur Trauung ist auch heute noch das sogenannte „Aufhaben“, das Errichten eines Hindernisses für den Hochzeitszug auf dem Weg zur Kirche. Von Kollegen oder Jugendfreunden des Bräutigams werden vor den Hochzeitsgästen komische oder klamaukartige Szenen aus dem Berufsleben des Hochzeiter aufgeführt, bis endlich nach einem ansehnlichen „Lösegeld“ des Bräutigams und der Hochzeitgäste an die Veranstalter dieses Spektakels der Weg zur Trauung freigegeben wird.

Nach der feierlichen kirchlichen Trauung spielten im Wirtshaus während des Hochzeitsmahls die inzwischen eingetroffenen Musikanten die „Suppentänze“, das waren langsam gespielte Steiertanzweisen, zu denen aber nicht getanzt wurde.

Das Brautstehlen, auch heute noch ein beliebter Hochzeitsspaß, ist von altem Herkommen. Wenn einmal der Brautführer absichtlich oder unabsichtlich nicht aufpaßte, inszenierten die ledi-

gen Kameraden des Bräutigams einen Brautraub in ein anderes Gasthaus, wo auf Kosten des Brautführers gezecht wurde. Schließlich rückte dieser mit einer Stallaterne aus, die Braut und ihre Entführer zu suchen. Dazu nahm er die Spielleute mit, damit sie die wiedergefundene Braut „heimgeigten“, während ihr der Brautführer mit der Laterne „heimleuchtete“.

Etwa um Mitternacht sprach der Ladmann, der für den würdigen Verlauf des ganzen Festes zu sorgen hatte, die Danksagung, deren Text sich von Generation zu Generation vererbte und die fast wie eine geistliche Predigt mit biblischen Sprüchen gewürzt war. Sie wurde von dem ehemaligen Postamtsdirektor, Heimatdichter und Chronisten Johann Scheutz (1876–1959) aufgezeichnet und umfaßt etwa fünf Schreibmaschinenseiten, so daß hier gleichsam als Kostprobe nur ein paar Sätze zitiert werden können:

„Großgünstigste, nach Standesgebühr hoch zu verehrende Hochzeitsgäste! Nachdem nun anheute mit göttlicher Gnade und Beistand ist alles vollzogen, was im Buche Tobias im 9. Kapitel geschrieben steht, nämlich: ‚Sie traten zum Essen und hielten das Brautmahl in der Furcht Gottes...‘, so bedanket sich der gegenwärtige Bräutigam samit seiner vielgeliebten Braut gegen die großzügigst, nach Standesgebühr hoch zu verehrenden Hochzeitsgäste, daß sie heute auf unsere so geringe Einladung so gutwillig erschienen und kommen sind, ernstlich den Kirchgang haben ehren und zieren geholfen und dem Gottesdienste frei beigewohnet und der Kopulation, sonderlich auch Gott um seinen Beistand anzuflehen sich beliebet

haben... so bedanket sich der wohlachtbare Herr Wirt, daß sich solch wertgeschätzten Hochzeitsgäste haben gefallen lassen, in seine Behausung einzukehren sich beliebet haben... er bittet aber untätigst, mit diesem wenig angeordneten Traktament für gut und für lieb zu nehmen und soll denn für eine jede Ehrenperson in Essen und Trinken schuldig sein 5 Gulden und 30 Kreuzer...“

Nach diesen erbaulichen Worten fand das „Weisen“ statt, das heißt, das „Weisat“, die Hochzeitsgeschenke, wurden überreicht. Dabei kamen zuerst die „Schönweiser“, nämlich jene Hochzeitsgäste, die Haustrat und andere brauchbare Geschenke brachten, etwa Schüsseln, Krüge, Gerätschaften, Bilder oder gar eine Pendeluhr, eine Wiege, einen Kinderwagen oder dergleichen.



Das „Weisen“, ein Spinnrad als Hochzeitsgeschenk.  
Foto: Wilhelm Fettinger

Diese Geschenke waren mit Kunstblumengebinden festlich aufgeputzt. (Kunstblumen waren bei Festen wahrscheinlich deshalb so beliebt, weil die Menschen von anno dazumal bei der Arbeit auf den Feldern und in den Wäldern ohnehin immer genug natürliche Blumen sahen; daher lieber Kunstblumen, die man als Erinnerung an besondere Feste lange aufbewahren konnte.) Nach den „Schönweisern“ und ihren mit Kunstblumen geschmückten Geschenken traten die „Geldweiser“ an den Brauttisch, die ihre Beiträge zum Haustand des jungen Paares in „barer Münze“ beisteuerten. Mancher sparsame Hausvater konnte es sich sogar leisten, seiner Tochter ein Schüsselchen voller Silbergulden mit einem Krönlein aus Goldmünzen darauf zu „weisen“, heutzutage behilft man sich meistens mit Papiergegeld in Briefumschlägen oder in einer Brieftasche. Die Braut bot jedem einen Trunk Wein, den „Weiswein“, in einem buntbemalten Glaspokal dar, wobei ihr von der „Tenkbraut“ assistiert wurde, während sich hinter dem Rücken des Gebers Bräutigam und Brautführer die Hände reichten, wahrscheinlich zum Zeichen dafür, daß mit dieser Hochzeit neue „Freundschaften“ begründet wurden.

Nach dem Weisen steckte die Braut das Geld in ihren Kittelsack zum Zeichen, daß von nun an die junge Frau eine gute und sparsame Hausfrau sein würde.

Dann trat der Brautführer mit dem von der Hochzeitsgesellschaft schon mit Neugier erwarteten alten Spruch vor die Braut:

„Is d'Braut g'sund und frisch, steigt s' her übern Tisch,  
Is s' aber matt und krank, schleicht s' dana nach der Bank!“



„Is d'Braut g'sund und frisch, steigt s' her übern Tisch.“

Foto: Wilhelm Fettlinger

Nur die jungfräuliche Braut durfte oder sollte über die Hochzeitstafel steigen, um mit dem Brautführer, der sich während des ganzen Tages um sie gekümmert hatte, die erste feierliche Ehrenrunde zu tanzen. Dann holte der Vater des Bräutigams die Braut zu seinem Ehrentanz, einem sehr langsam und feierlich getanzten Steirer, bei dem weder gesungen noch gepascht werden durfte.

Schließlich nahm die Braut symbolisch vom Elternhaus Abschied, indem sie mit ihrem eigenen Vater zum Ehrentanz antrat, und erst dann war es soweit, daß das junge Ehepaar zum ersten Mal an seinem Hochzeitstag miteinander tanzen durfte, so verlangten es einst Sitte und Anstand beim „salzkammergutlerischen“, bergbäuerlichen Hochzeitsfest!